



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Juden in Rumänien. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Die Juden in Rumänien.

## 1.



Die nachfolgenden Schilderungen entnehmen wir auszugsweise verschiedenen Capiteln der uns kürzlich zugegangenen Schrift: *Un nouveau royaume* von Edouard Marbeau (Paris, F. Gervais, 1881), in der uns ein guter und allem Anschein nach unbefangener Beobachter in lebendiger und anschaulicher Weise die Bewohner und die politischen und gesellschaftlichen Zustände Rumäniens schildert. Anwendungen zu machen, Vergleiche anzustellen, Schlüsse zu ziehen unterlassen wir. Die Leser werden das selbst thun.

Das erste Capitel behandelt vorzüglich die Geschichte der jetzt zu einem Königreiche vereinigten Fürstenthümer und zeichnet sich durch eine interessante Charakteristik der politischen Parteien unter den Rumänen aus. Das zweite beschäftigt sich namentlich mit den Producten und dem Handel Rumäniens, mit dessen Eisenbahnen und der Schifffahrt auf der Donau. Das dritte führt uns nach Jassy und ist hauptsächlich einer Betrachtung der Judenfrage gewidmet. Das vierte schildert die Landwirthschaft und die Verhältnisse der Bauern. Das fünfte kommt nach einigen Notizen über die armenische Colonie in Botofstani und über die Secte der Lipowauer nochmals ausführlich auf die Juden zu sprechen. Im sechsten beschreibt uns der Verfasser einige rumänische Klöster, im siebenten führt er uns in die Salzregion von Dina und in das Bad Slanik, und im achten betreten wir mit ihm, die Grenze überschreitend, Siebenbürgen und das Land der Szeller. Aus Jassy berichtet der Verfasser u. a.:

„Diese reiche und malerische Stadt ist wohl geeignet, den nach einer Heimat suchenden Juden die Erinnerung an ihre alte heilige Stadt wachzurufen. In topographischer Beziehung hat sie sogar eine gewisse Aehnlichkeit mit Jerusalem. Wie dieses, liegt sie auf einer langgestreckten, sanft abfallenden Hochfläche, beherrscht die nach dem Pruth sich hinstreckenden Thäler, aber statt verödeter Landschaft und kahlen, dürrer Hügelu sehen wir hier die den Gesichtskreis abschließenden Berge mit Wald bedeckt und mit den mächtigen Mauern alter Klöster gekrönt, und die Gefilde zeigen eine unvergleichliche Fruchtbarkeit. . . .

Ich war an einem Sonnabend in Jassy eingetroffen. So unsauber und abstoßend die Juden mit ihren verschwitzten und zerklumpten Röcken und Hüten und ihrer schmutzigen Wäsche an Werkeltagen sind, am Schabbes legen sie bessere Kleider an, die ihnen ein eigenthümliches, fast geistliches Aussehen verleihen. In seinem langen, schwarzen Kasten, der wie eine Soutane fast bis auf die Fersen reicht und von einem wollenen Gürtel umschlossen wird, mit der großen Pelzmütze oder dem breitrandigen Schlapphute, unter dem ein schwarzes Sammetkappchen hervorsteht, aus welchem an den Schläfen lange Ringellocken herausquellen, macht der

Jude den Eindruck, als ob er Mitglied irgend einer Congregation wäre. Er verbindet mit dieser altherkömmlichen Tracht sogar eine Art religiöser Empfindung, und wenn er sie ablegt, um nicht erkannt zu werden oder der Lächerlichkeit zu entgehen, erblicken seine Glaubensgenossen darin das erste Zeichen des Abfalls von Glauben und Ueberlieferung. Während Kinder und junge Männer in dieser Tracht ziemlich komisch, ja grotesk aussehen, steht sie alten Leuten, die langsam und würdig daherschreiten, durchaus nicht übel zu Gesichte. . . .

Der Widerwille, welchen die Juden den Rumänen einflößen, schreibt sich ebenso sehr von ihrem Aeußern als von ihrem Thun und Treiben her, und er wird durch die Nothwendigkeit gesteigert, sich auch in der kleinsten Angelegenheit an sie zu wenden. Daraus folgt, daß die Juden sich verachtet fühlen und noch mehr zurückziehen. Der Rumäne ist ihnen kein Landsmann sondern ein Feind, vor dem man keine Rücksicht zu nehmen und kein Gewissen zu haben braucht. Als Eindringlinge und Parasiten behandelt, antworten die Juden auf die Abneigung, die man ihnen zeigt, mit Haß; je mehr ihre Zahl und ihr Reichthum sich steigern, desto deutlicher tritt die Antipathie der Race zu Tage. Das Gefühl der Furcht hat zu lange auf ihnen gelastet, als daß es sich schnell bei der Masse verlieren könnte; aber bei denen, welche sich ihrer Stärke bewußt sind, verändert sich allmählich die Haltung, und sie treten stolz und dreist auf. Auf den Bann, mit dem sie die gute rumänische Gesellschaft belegt, erwidern sie jetzt mit der Andeutung, daß sie Herren der Situation seien, und lassen sich als reiche Leute sehen. Manche gehen plötzlich aus bescheidener und zurückgezogener Existenz zu luxuriösem Leben über, bauen sich prachtvolle Landhäuser, kleiden ihre Weiber in theure Stoffe, bedecken sie mit Juwelen u. dgl. . . . Es giebt wohl noch eine Anzahl Bojaren, die damit zu rivalisiren und ihren Rang zu behaupten versuchen; da ihnen aber nicht dieselben Hilfsquellen zu Gebote stehen und sie nicht Gelegenheit haben, ihren Besitz und ihre Erträge so gut zu verwerthen wie die Juden, so gerathen sie bei diesem Verfahren fortwährend tiefer in Schulden. Der Reichthum aber, den die Juden aus dem Ruin der großen Adelsfamilien und aus dem Glende der Bauern angesammelt, vermehrt den Haß gegen sie und stellt den Neid daneben, und so wächst auf der ganzen socialen Stufenfolge von unten bis zur höchsten Staffel der Abscheu und Ingrimm gegen die Israeliten von Jahr zu Jahr. . . .

Ich war bis zum äußersten Ende der großen Straße (Strada Golea) vorgezungen, die zu dem Hauptplatze des Judenquartiers führt. Die Gassen waren menschenleer, die Fenster geschlossen, die Thüren mit Vorlegeschloßern verwahrt, und so beschloß ich meinen Besuch des Ganzen auf den nächsten Tag zu verschieben. Zu früher Stunde in das Judenviertel zurückgekehrt, sah ich dasselbe in ganz anderer Gestalt und Bewegung. Die Häuser sind klein und bestehen nur aus einem Erdgeschosse, das als Verkaufsgewölbe dient. Darüber befindet sich ein Halbgeschos, das durch winzige Fensterchen Licht erhält, und in denen ein Erwachsener kaum aufrecht stehen kann. Hier verbringt die Familie die Nacht. Am Tage hält man sich auf dem Trottoir vor dem Laden auf. In der Strada Cucu vernahm ich plötzlich ein seltsames Geräusch, das mich veranlaßte, still zu stehen. Indem ich mich einem halboffenen Fenster näherte, sah ich in eine kleine Stube hinein, in welchem etwa dreißig kleine Knaben zusammengesprecht saßen und alle zusammen mit näselnder Stimme die Worte wiederholten, die ihnen der Schulmeister einzeln nach dem andern vorsagte. Dem Häuschen gegenüber befand sich ein großes Gebäude. Ich stieß die Thüre auf und betrat einen jener Säle, wie es deren in den Judenquartieren viele giebt, die zugleich als Schule, als Synagoge und als

weltlicher Versammlungsort dienen. Sechs große Kronleuchter von Kupfer hingen von der Decke herab, die Büchergestelle waren bedeckt mit verschiedenen Ausgaben der hebräischen Bibel und des Talmud. Auf die Ellbogen gestützt saßen an langen Tischen etwa fünfzehn alte Männer, die in diesen Folianten studierten, deren Schrift sie mit Hilfe von Brillen entzifferten, wobei sie leise murmelten. Der eine von ihnen erhob sich und kam auf mich zu, um zu fragen, wer ich wäre, woher ich käme, was ich in Jassy triebe, wie lange ich hier zu bleiben gedächte, und wohin ich später gehen würde. Auch die übrigen kamen einer nach dem andern, um mir die Hand zu schütteln, worauf sie zu ihren Texten zurückkehrten. Mehrere bildeten einen Kreis um mich und machten Miene, mit mir zu plaudern, aber auf jede Frage, die ich an sie richtete, antworteten sie mit einer andern Frage.

Ich ging darauf, um mir das für die jüdische Gemeinde gegründete Hospital anzusehen. Auf dem Wege dahin war ich sehr überrascht, zu bemerken, daß alle Läden der Straße von jüdischen Haarthändlern eingenommen waren. Ich wurde dann belehrt, daß die Juden diesen Handel ganz an sich gerissen haben, und daß sie zur großen Verzweiflung der Rumänen das Land durchziehen und Mittel finden, den armen Bäuerinnen für ein paar Lei ihren Haarschmuck abzunehmen, was sie von Zeit zu Zeit wiederholen.

Ich durchstreife nun alle Gassen und Gäßchen, ich dringe in die Höfe und in die kleinsten Winkel ein, ohne jedoch etwas Erwähnenswerthes zu finden. Das eine Judenviertel ist genau so wie das andre, ein Receptaculum alles Plunders und Gelumpes des Landes. Von diesen Haufen von Hädern und Fetzen, die aus allen Thüren hervorquellen, strömt ein dumpfer Geruch aus, und die armen Leute, welche in diesen garstigen Löchern leben und ihre Zeit mit dem Zusammenflicken der Sachen verbringen, die man ihnen zuträgt, sind mit einer abstoßenden Unsauberkeit behaftet. Ich mochte in dieser Menschenmenge nach Typen suchen, soviel ich wollte, immer traf ich nur auf Gesichter und Gestalten, die von Elend und Leiden entstellt waren. Die Gesichter haben alle einen und denselben Charakter: die große wie ein Sperberschnabel gekrümmte Nase, die rothumränderten kranken Augen, die blinzelnden Augenlider und den ungepflegten Bart. Der Kopf ist rasirt. Die Ohren verstecken sich hinter den Mändern des dicken Sammetkappchens. Die Leute gehen mit langen Schritten, geduckt, den Kopf nach vorn gebeugt, wie wenn sie auf der Flucht wären. Die langen Finger der abgemagerten Hände scheinen allezeit bereit, zuzugreifen. Wenn der Kopf sich erhebt, um uns zu betrachten, fühlen wir, wie uns ein kleines lebhaftes Auge prüft, das durchdringend wie das eines Polizisten ist. Jedermann ist ein Wild für sie, und mit einem Instinct, der sie nie täuscht, umspähen sie uns wie eine Beute und wissen sofort, ob etwas mit uns zu machen ist. . . . Indem ich verstoßen dann und wann einen Blick in das Innere der Läden warf, gewahrte ich einige schöne Frauenköpfe. So namentlich einen, dessen Bild von einer Fensterscheibe mit zerrissenen Stiefeln eingerahmt war. Ein wahres Madonnengesicht! Ihr schwarzes Haar fiel in üppigen Flechten auf die Schultern, ihre großen blauen Augen hatten eine unaussprechliche Milde, auf ihrer Stirn schien die ganze Tradition geschrieben zu stehen, und diese stolze Schönheit protestirte gegen die Verkommenheit und das schmutzige Elend ihrer Race. Da schob sich eine häßliche Maske zwischen mich und diesen wundervollen Typus, und der Zauber war gebrochen. . . .

Ich bin hier im Herzen des Ortes. Auf die 90 000 Einwohner, welche Jassy zählt, kommen mehr als 50 000 Israeliten. Ihr Quartier ist eines der Bollwerke der furchtbarsten Coalition, die auf der Welt existirt. Unaufhörlich

durch das Bedürfniß aufgestachelt, auf nichts als Erwerb von Geld abzielend, da man ihnen den Erwerb von Land verweigert, machen sie ihrem unerfülllichen Strebertum die stärkste aller Kräfte dienstbar, die, welche darin besteht, daß man seine Leidenschaften schweigen läßt.

Fremde, besonders Touristen, kommen selten hierher. So geschah es, daß mich diese Juden mit Blicken maßen, die zu fragen schienen, was mich wohl in dieses Quartier geführt haben möge. Ich faßte in einer Ecke des mittelsten Platzes Posto und öffnete meine Zeichenmappe. Augenblicklich, wie auf einen Zauberschlag, leerte sich die Straße um mich. Die Leute zogen sich in ihre Höhlen zurück und drehten mir den Rücken zu. Die, welche vorbeiging, näherten sich, um zu sehen, was ich machte, und eilten dann davon, als ob ich sie bezaubern wollte. Man schien ihnen gerathen zu haben, sich niemals zeichnen oder photographiren zu lassen; auch bei den verschiedenen Photographen der Stadt konnte ich keinen von diesen Typen finden.

Wo die Strada Golea und die Strada Cuen zusammenstoßen, bildet der Hügel einen Sporn. Auf der andern Seite erhebt er sich schroff, und auf einem steilen Wege über die Abdachung gelangt man nach der Vorstadt Tataraschi. Diese Vorstadt galt lange Zeit als das Belleville von Jassy. Von hier kam bei Aufständen das Signal zum Losbruch. Die Bauern, die hier wohnen, haben alle ein Häuschen mit einem Garten. Für gewöhnlich arbeitsam und friedfertig, werden sie in unruhigen Tagen gefährlich wie Wilde. Zwischen diesen Vorstädtern und den Juden bestand seit Jahren ein traditioneller Haß. Niemals wagten die letztern Tataraschi zu betreten. Jetzt aber halten sie dort sogar Schenken, in denen sie ungestört den Branntwein des Landes (rachiu) verkaufen. Die Ursache dieser Veränderung ist sehr einfacher Art. Es hat einige schlechte Ernten gegeben, und die Bauern haben Geld gebraucht. Die Juden haben es hergeliehen und sich dann von ihren Schuldnern helfen lassen, um allmählich Schenken anzulegen. Für die Einwohner Jassys, welche die Vorgänge im Judenquartier nicht verfolgen, ist die Thatsache, daß die Juden in Tataraschi Fuß gefaßt haben, ein Zeichen der Zeit.

Ein Dorf, wo es eine Juidenschenke giebt, ist ein von den Juden erobertes Dorf. Sein Ruin ist nur eine Frage der Zeit. Alle Welt geht durch die Schenke, hält sich da auf und plaudert, und der Schnapsverkäufer wird bald der am besten unterrichtete Mann der Gegend. Er erfährt, was jedes Gut trägt, wie viel Producte man verkauft hat, was der Besitzer ausgiebt, seine Bedürfnisse, seine Gewohnheiten, wie viel er in der Tasche hat. Diese Kenntniß wird dann geschickt benutzt, und hat der Jude einen begüterten Mann einmal in den Händen, so ist dessen vollständiger Ruin in der Regel nicht fern. Aber die wohlhabende Classe kann sich vor Verlust hüten, sie braucht sich nur in Acht zu nehmen. Interessant aber ist es zu sehen, durch welches Verhältniß der ärmere Bauer in die Schlinge fällt, die der Jude ihm legt. Die Mehrzahl der rumänischen Landleute sind durch das Gesetz von 1864 Grundeigenthümer geworden, und sie haben so wenig Bedürfnisse, daß sie ohne viel Arbeit für sich und ihre Familie den Lebensunterhalt beschaffen können. Ihre Kleidung verfertigen sie sich selbst, sie besteht aus Hemd und Hosen von Leinwand, einem breiten Ledergürtel, einer Weste von Schaffell, einem breitrandigen Filzhut und einer Ledersohle, die mit starken Riemen am untern Beine befestigt ist. Ihre Nahrung ist sehr einfach. Für gewöhnlich ist man nur die Mamaliga, d. h. einen steifgekochten Maisbrei, Bohnensuppe oder Sauerkraut, bisweilen Käse, Milch, gesalzene Fische, nur selten Pökelfleisch (pastrama). Rechnet man mit den hundertundfünfundsanzig Fasttagen im Jahre, an denen

das Volk sich aller nahrhaften Speisen enthält und nur wilde Kräuter genießt, so begreift man, daß es, bereits durch die Fieberluft der meisten Gegenden des ebenen Landes geschwächt, zuletzt ganz von Kräften kommt. Um sich auf den Beinen zu erhalten, trinkt es den landesüblichen Pflaumenbranntwein (tzonica), der meist verfälscht ist. Seit fünfzehn Jahren haben die rumänischen Bauern ferner jährlich Abgaben zur Amortisation des Preises für die ihnen zugesprochenen Ländereien zahlen müssen, und so sind sie außer Stande gewesen, zu sparen. Während der Jahre, wo die Ernte schlecht ausfiel, waren sie genöthigt, sich wenigstens einen Theil des Geldes für diese und andre Steuern zu borgen und sich deshalb an den einzigen Darleiher, den Juden des Dorfes, zu wenden. Wie es dabei zugeht, mag ein Beispiel von tausend zeigen. Der Jude borgt dem Bauer einen Ducaten — etwa 9 Mark — und verlangt dafür, daß die Rückzahlung binnen drei Monaten in Gestalt von Wochenraten von 80 Pfennigen unfres Geldes erfolge, wobei er 140 Pfennige Zinsen erzielt. Bleibt der Bauer mit der Abzahlung zurück, so fordert der Jude dafür ein Geschenk, oder vielmehr, er schiekt seine Frau ab, um der Frau des Schuldners, wenn sie mit Gemüsen und Geflügel zu Markte geht, aufzupassen. Sie hält die Bäuerin auf dem Wege an und sagt: »Dein Mann hat uns nicht bezahlt; wenn ich Dich verkaufen lasse, wirst Du das Geld verthun, also bezahle uns oder gib uns Deine Waare.« Und sie nimmt ein Huhn, das 60 Pfennige gilt, und berechnet es zu 30, und mit dem übrigen wird nach demselben Verhältniß verfahren. Ein Bauer hatte sich 20 Francs geliehen und davon fünf Monate hindurch wöchentlich 1 Franc zurückgezahlt. Er begriff aber nicht, daß er damit frei war; »denn, sagte er, ich habe ja nicht das Zwanzigfrancstück zurückgegeben.« Mit solchen Naturen haben die Juden leichtes Spiel.

In drei oder vier Jahren hat der jüdische Schenkwirth, der mit 10 Ducaten angefangen hat, ein kleines Capital zusammengewuchert. Er pachtet dann ein Stück Land von 10 oder 20 Faldi (15 oder 30 Hectaren). Da er eine Schenke hält, braucht er Leute, die ihm das Feld bestellen. Er wendet sich an seine Schuldner, denn er hat Sorge getragen, durch Gestundung und weiteres Creditgeben die Schulden so anschwellen zu lassen, daß die Betreffenden sich nicht leicht davon frei machen können. Aller vier Monate regelt er die Sache auf seine Weise. »Ich habe Dir,« sagt er, »im ganzen 3 Ducaten vorgestreckt.« Der Bauer bestreitet das, aber der Jude hat alles, Posten für Posten, gehörig gebucht, er besteht auf seiner Behauptung, der Bauer sträubt sich noch ein Weilchen, giebt aber dann nach. »Gut dann,« sagt der Jude, »Du hast kein Geld, aber Du kannst in Arbeit zahlen. Pflüge mir mein Land, jäte, mähe, fahre das Getreide ein.« So macht sich die Sache ganz leicht. Für das Bestellen einer Falce werden durchschnittlich  $1\frac{1}{2}$ , für das Mähen 2, für das Jäten 3 bis 4 Ducaten gezahlt, aber der Jude rechnet von alledem immer nur ein Drittel. Glaubt der Bauer eine Falce Mais gejätet zu haben, so kommt der Jude, mißt und sagt: »Das ist ja keine Falce, das sind höchstens zwei Drittel.« Nicht zufrieden damit, viel zu wenig zu bezahlen, verlangt der spitzbüßische Jude auch mehr Arbeit, als recht ist.

Wie kommt es nun, daß der Bauer sich auf diese Weise die Wolle absheeren und die Federn ausrupfen läßt? Man muß ihn und den Juden gesehen haben, um die Sache zu begreifen. Der Jude drückt, dringt und droht, der arme Rumäne, welcher weiß, daß er morgen den Juden wieder brauchen wird, wird eingeschüchtert und ergiebt sich in sein Schicksal. Wenn es einmal eine Arbeit giebt, die mehr als die Schuld beträgt, so hütet sich der Jude, den Ueberschuß mit Geld zu begleichen; während der Bauer nahe bei der Schenke arbeitet, ruft ihn der Jude

herbei, giebt ihm, immer auf Credit, Schnaps zu trinken und richtet es so ein, daß die Rechnungen sich ausgleichen, und daß der Bauer, zwar stumpfsinnig geworden durch das Trinken und erschöpft von der Plackerei, vergnügt ist, wenigstens keine Schulden mehr zu haben. In dieser Weise ist das rumänische Landvolk heruntergekommen, obwohl diese Leute aufgeweckter und vielfach besser begabt als ihre Nachbarn sind, obwohl sie Geschick zu den verschiedensten Handwerken, eine lebhaftere Phantasie und eine fast unvergleichliche Hingebung haben, die sich auf den Schlachtfeldern des letzten Krieges glänzend bewährt hat. Sie sind durch die schlechte Ernährungsweise zu Schwächlingen geworden, stumpf und gleichgültig infolge ihres Glends, Fatalisten ohne Hoffnung und Streben, ohne Bildung und Wissen. . .

Die Emancipation der Juden hat sich kaum theilweise vollzogen, und schon sind sie fast im ganzen Norden der Moldau die Herren, und der rumänische Bauer ist nur noch ein Werkzeug in ihren Händen. Zu Sascut führte der technische Leiter der dortigen Zuckersfabrik mich in der Umgebung umher. Vor einem kleinen Pacht Hause ließ er unser Fuhrwerk halt machen. Im Hofe desselben erhoben sich aus dem Boden zwei Pfosten, die einer großen russischen Schaukel (seranciobula), wie man sie auf unsern Jahrmärkten sieht, als Stützen dienten. Die Bauern kommen an Festtagen hierher, um sich zu schaukeln; denn dieses ist eines von ihren Lieblingsvergnügen. Wie überall, ist's auch hier ein Jude, welcher diese Radschaukel in der Nähe seiner Branntweinschenke aufgestellt hat. Er trägt schwarze Beinkleider und eine bis an den Hals zugeknöpfte Weste, und den Kopf bedeckt ein schwarzes Sammetkappchen. Ueber die Brust fließt ihm ein Vollbart herab. Dies ist die Tracht aller jüdischen Schenkwirthe in den Städten wie auf dem Lande. Die Frau sitzt unter dem Dache der Galerie, welche das Haus umgiebt; sie hat neben sich eine Bäuerin, welche die Kleidungsstücke der Familie ausbessert. Der Jude nähert sich unserm Wagen, nachdem er zwei Bauern herbeigerufen, die auf seinem Maisfelde mit Jäten beschäftigt sind. Sie kommen herzugelaufen. Während der eine die Sitze an das große Rad der Schaukel befestigt, die, mit Stricken umgeben, als Schwente dienen, und uns zeigt, wie die Maschine sich bewegt, bringt uns der andre auf einem Präsentirbrette dulceti de trandafiri, einen dicken Sirup aus eingekochten Rosenblättern. Der Bauer geht leicht gebückt einher, ohne etwas von seiner stattlichen Größe zu verlieren. Seine Hüften umspannt ein breiter Gürtel von Leder. Mit seinen über der Stirn gerade verschnittenen Haaren, seinen schweren braunen Locken, die ihm zu beiden Seiten auf die Schulter fallen, seiner großen Adlernase, seinem gewaltigen Schnurrbarte könnte er einem Maler als Modell zu einem Krieger aus der Zeit der Kreuzfahrer dienen. »Sie sehen, wie gelehrig und dienstfertig diese Leute sind, sagte der Ingenieur zu mir, und Sie werden das allenthalben sehen: beim Juden trinken sie, bei ihm vergnügen sie sich. Wenn sie Geld brauchen, leih' er's ihnen, und so stehen sie ihm immer zu Diensten. Sie leben in gutem Einvernehmen mit ihm. Der Bauer kennt kein Mißtrauen, und wird er übers Ohr gehauen, so merkt er's in der Regel erst, wenn es zu spät ist.«

In einem andern Capitel erzählt der Verfasser: „Wir waren (auf dem Wege von Ulapia nach Piatra) vor einem einsam im Gefilde liegenden Hause angekommen, vor dem mehrere Karren halt gemacht hatten. Wir traten ein und fanden eine aus drei niedrigen Stübchen bestehende Wohnung, in der sich eine Schankwirthschaft befand. In einem kleinen Brettkästig saß ein alter Jude, der eine bis an den Hals zugeknöpfte Weste und ein schwarzes Sammetkappchen trug. Er hatte vor sich eine Sammlung von Flaschen und Caraffen mit Liqueuren stehen und

hinter sich Schubladen mit allerlei Kramwaaren, grobem Salz, gestoßenem Zucker, Zimmt, Graupen, Lichten, Zündhölzchen, Oliven, Backpflaumen u. dgl. Im Nebengemache tanzte ein Zigeuner, der mehr einem Gorilla als einem Menschen gleich, tausend Frohen schneidend umher und ließ zugleich die beiden Saiten kreischen, die noch an seiner Geige waren. Die Ellbogen auf den Tisch gestützt, tranken daneben fünf oder sechs Bauern in ihrer Festtagstracht, sangen und schrien dazwischen wie toll. Sie mußten schon seit dem Morgen hier sein; denn das Geäder ihrer Augen war mit Blut gefüllt, ihre Unterlippen hingen herab, und ihre dichten braunen Haare hingen ihnen wirr über die Schultern und über das Gesicht. Der Jude konnte sie durch die Gitterstube seines Comptoirs sehen, und so oft sie ein Glas geleert hatten, schickte er ihnen durch seine Tochter ein frisch gefülltes. Ich beobachtete diesen Menschen. Er verfolgte mit unruhigem Blicke die Orgie seiner Opfer und blätterte dabei in dem Register, wo jeder dieser Unglücklichen seine offene Rechnung hatte. Würde ein rumänischer Maler je ein solches Sujet behandeln? Und doch sind das die rumänischen Bauern, welche die Schanzen von Plewna gestürmt und genommen haben. Nicht in Bukarest, der »Freudenstadt,« wo alles Luxus und Vergnügen ist, auch nicht in den Verhandlungen des Parlaments, das dort tagt, erkennt man die Zukunft des rumänischen Volkes. Man muß dem Landvolke in die Höhlen folgen, wo ähnliche Scenen wie die geschilderte spielen. Videant consules.

Allmählich verfinstert der rumänische Landmann in Elend und moralische Verkommenheit. Dem Fremden, der vorübergehend diese Leute aus den Judenschenken herauskommen sieht, die einen benebelt, taumelnd, die andern todtenbleich, abgemagert, mit trüben, träumerischen Blicken, krampft sich das Herz zusammen. Der stumme Kampf, der die rumänische Bevölkerung unterminirt, ist viel verderblicher als ein feindlicher Einbruch mit bewaffneter Hand. Der Bauer ist geduldig, schwächern und abergläubisch. Er begreift das Ausbeutungssystem des Juden nicht eher, als bis er zu Grunde gerichtet ist, und bis der Schenkewirth und Wucherer, der ihm das Mark aus den Knochen saugt, sich aus dem armen Teufel, als der er ins Land geschlichen ist, in einen reichen Mann verwandelt hat. Für ihn ist's Schicksal, Bestimmung, der er sich zu unterwerfen hat, aber diese Resignation kann ein Ende nehmen. Mögen die Juden der Moldau sich in Acht nehmen. Wenn sie eines Tages böse Stunden durchzumachen haben, so wird man die Ursache nirgends anders suchen dürfen als bei ihnen selbst, in ihrer gewissenlosen Erwerbssgier.

Die an Rumänien grenzenden russischen Provinzen waren vor kurzem der Schauplatz unerhörter Gewaltthaten. Die Bauern erhoben sich im Mai dieses Jahres, und mehrere Tage lang sah man sie Jagd auf die Juden machen, ihre Läden plündern und ihre Häuser niederbrennen. So namentlich zu Beresowkska im Gouvernement Cherson und in Wiktorowkska im Odeßauer Kreise. Die öffentliche Gewalt war außer stande, diesen Unordnungen ein Ziel zu setzen. In Kiew und dessen Umgebung war die Erhebung eine allgemeine. Vorfälle ähnlicher Art ereigneten sich bald nachher zu Wolokryska in Russisch-Polen, zu Berdiansk, zu Drechoff und an mehreren andern Orten des Gouvernements Taurien. . . . Die Russen, die Deutschen, die Ungarn, die Kroaten sind erschrocken über die fortwährend wachsende Macht des israelitischen Elements in Mitteleuropa, und sie erkennen, daß es zu spät ist (?), dagegen zu reagiren. Darf man sich wundern, daß unwissende Bauern, welche die ersten sind, die unter dem Treiben der Juden leiden, und die sich von keinem Gesetze geschützt sehen, Repressalien ergreifen und sich zu grausamen Handlungen hinreißen lassen? . . .

Im Jahre 1830 gab es nur etwa 40 000 Israeliten in der Moldau. Heutzutage zählt man deren im Königreiche 270 000, und diese Zahl wächst durch neue Einwanderungen mit jedem Tage. Die Ursachen dieser unaufhörlichen Einwanderung verdienen auseinandergesetzt zu werden; denn es ist wahrscheinlich, daß dieselbe Erscheinung sich in allen neuen Staaten der Balkanhalbinsel wiederholen wird.

Als kraft des sogenannten organischen Reglements in den beiden Fürstenthümern eine feste bürgerliche Ordnung entstand (1832), war die Folge eine plötzliche Entwicklung der wirtschaftlichen Interessen und eine sehr bemerkbare Umwandlung der Sitten und Gewohnheiten. Die reichen Leute hatten seit langer Zeit die Griechen des Janars nachgeahmt, und zwar selbst in ihrer Kleidung. Sie trugen lange, bauschige Seidenkafane, Pelze, Babuschen und Mützen von den Fellen ungeborner Lämmer. Diese Kalpak, welche die Gestalt von Ballons hatten, waren von solchem Volumen, daß zwei Personen, welche die Kopfbedeckung schmückte, nebeneinander in einer Kutsche zu sitzen außer Stande waren. Man ließ sich alles, was man an Kleidung und Fuß bedurfte, aus Konstantinopel kommen, und die in Rumänien wohnenden Griechen und Armenier hatten gewissermaßen ein Monopol auf diesen Handel. Nach 1832 wurde dieses anders. Die wohlhabende Klasse in Rumänien gab jene excentrische Tracht auf und folgte den Moden des Frankenlandes. Nun gab es aber damals in den Ländern der untern Donau noch keine Fabriken, welche imstande gewesen wären, den neuen Bedürfnissen abzuhelfen. Man war daher genöthigt, sich aus dem Occidente zu versorgen. Damals existirte aber in Rumänien keine handelstreibende Mittelklasse, welche mit den verschiedenen Mittelpunkten der Production im Westen in Verbindung gestanden hätte. Die Juden Galiziens und Westrußlands machten sich diesen Stand der Dinge zu nutze: sie begriffen die Vortheile, die sie daraus ziehen konnten, und drängten sich in hellen Haufen auf den rumänischen Markt. Bald war dieser von ihnen überschwemmt, und sie hatten sich zu Vermittlern zwischen den Fürstenthümern und der civilisirten Welt gemacht und die Moldau wie die Walachei in die Sphäre der Consumption Oesterreichs eingeführt. Oesterreich fand nicht nur in ihnen vortreffliche Mäkler für seinen Handel, sondern diese Vorgänge schufen ihm auch eine werthvolle Gelegenheit, den Ueberschuß der israelitischen Bevölkerung Galiziens und der Bukowina nach den Fürstenthümern zu entleeren. So geschah es, daß die Juden, die von dort nach der Moldau auswanderten, immer sicher waren, bei den Vertretern Oesterreichs in diesem Fürstenthume Schutz und Unterstützung zu finden.

So war die Strömung in Gang gesetzt und eine noch stärkere Emigration vorbereitet. Die reichen Eben links von der untern Donau boten sich den österreichischen und den russischen Juden wie ein neues gelobtes Land dar. Einer zog dem andern nach. Die Invasion dauerte fort, nach der Moldau kam die Walachei an die Reihe, zuletzt gab es keinen Ort mehr, wohin die Juden nicht vorgebrungen waren. Die Griechen und Armenier, fast durchgehends kleine Kaufleute und Fabrikanten, mußten sehen, wie die Fremdlinge aus dem Norden sich neben ihnen niederließen und gediehen. Nach kurzer Zeit war das Wechselgeschäft und das Gewerbe des Bankiers zum Monopol in ihren Händen geworden, und die Folge war, daß die Grundeigentümer gewahr wurden, nicht anders mehr Geld borgen zu können, als zu 12, 16, ja selbst zu 18 Procent Zinsen. Man nimmt an, daß die Hypothekenbriefe in der Moldau zu neun Zehntel, in der Walachei zu einem Drittel in den Händen jüdischer Gläubiger sind. Die 1873 gegründete rumänische Bodencredit-Gesellschaft beleihet Grundeigenthum zu einem jährlichen Zinse von nur 7 Procent.

Um das Jahr 1862 merkten die Rumänen endlich, daß sich eine wirtschaftliche und sociale Eroberung in ihrem Lande vollziehe. Die Juden kamen geradezu massenhaft über die Grenzen und brachten fremde Anschauungen und Gewohnheiten, auch eine Art Deutsch mit. \*) Sie bildeten mitten im Lande eine Gesellschaft für sich, deren Mitglieder sich gegenseitig gegen das Interesse der Eingebornen unterstützten. Die letztern glaubten sich gegen diese Eindringlinge dadurch vertheidigen zu können, daß sie dieselben außerhalb des gemeinen Rechts stellten. Es wurde den Juden ausdrücklich untersagt, Schenkwirtschaft zu betreiben und Grund und Boden zu erwerben, und um zwischen ihnen und der rumänischen Race eine unübersteigliche Schranke aufzurichten, schrieben die Rumänen in ihre Verfassung (Artikel 7): „Nur die Fremden der christlichen Bekenntnisse können die Naturalisation erlangen.“

Wenn aber ein Volk sich selbst nicht schaffen kann, was ihm gebührt und noththut, und wenn die obern Klassen in Vergessenheit ihrer socialen Obliegenheiten dahinleben, so haben Verfassungen, Gesetze und Verfügungen nicht die Kraft, die Interessen desselben zu wahren, und die Racen, welche ihre Kräfte aus der Achtung vor Ueberlieferungen und aus der Beobachtung des großen Gesetzes der Arbeit schöpfen, sind bestimmt, ihre Stelle auf Erden einzunehmen. Jene Verhütungsmaßregeln waren leicht zu umgehen. Die Rumänen selbst machten sich zu Mitschuldigen der Juden. Diese hatten Geld und drückten damit auf Bojaren und Bauern. Man sah dies selbst bei denen, welche ihre Feindschaft gegen das eingedrungene Judenthum am deutlichsten und lautesten kundgegeben hatten. Sie liehen den Israeliten ihre Namen zum Kaufe von Grundeigenthum, das sie gesetzlich nicht besitzen sollten. Die Eigenthümer von Schenken konnten bald den Anerbietungen nicht mehr widerstehen, die ihnen gemacht wurden, und um sich gegenüber der Behörde zu decken, verpachteten sie an Rumänen, die ihrerseits Juden als Verkäufer in ihre Dienste nahmen. In Vaslui versuchte der Präfect vor zwei Jahren diesem Mißbrauch ein Ende zu machen, aber siehe da, der Protest der jüdischen Gemeinde war so wirksam, daß die Centralverwaltung diesen Beamten opfern mußte.

Es giebt Rumänen, welche, so sehr sie diese Zustände beklagen, doch anerkennen, daß der Erfolg der Juden sich zu einem großen Theil auf ihre Lebensklugheit, Nüchrigkeit und Sparsamkeit zurückführen läßt. »Wenn es mir einmal passirt, sagte mir einer von ihnen, daß ich des Nachts durch die Straßen Jassys gehe, und ich hier und da durch die Spalten eines Ladens ein flackerndes Licht sehe, so möchte ich tausend gegen eins wetten, daß es ein Jude ist, der noch arbeitet. Zur Thür hinausgewiesen, steigen einem diese Leute durchs Fenster wieder herein. Sie erathen immer, was man nöthig hat, und kommen alle Augenblicke, um ihre Dienste anzubieten. Es wäre geradezu unmöglich, der Juden ganz zu entzihen, sie sind notwendige Werkzeuge, um die Angelegenheiten in Gang zu bringen, sie zu treiben und zu fördern und Absatzwege aufzusuchen, aber es geht mit ihnen wie mit dem Sauerteig, thut man davon zu viel an die Pastete, so verderbt sie.« . . .

Ich entfernte mich aus dem Quartier der Juden mit dem Eindrucke, diese jüdische Race, welche in der übrigen Welt noch zerstreut ist und von Ort zu Ort wandert [das trifft bei den Landschaften des ehemaligen Polen nicht zu], hier endlich

\*) Die galizischen und russischen Juden sind Aschkenasim, sie sprechen unter sich ein verdorbenes Deutsch. Die ältern Judenthümer in Galatz und Braila gehören zum Zweige der Sephardim, deren Hauptsprache spanischen Ursprungs ist.

seßhaft geworden und umgestaltet gesehen zu haben, und es schien mir, daß in diesem Theile der Moldau das rumänische Element über kurz oder lang vor ihr zu verschwinden bestimmt sei. Ich hatte noch zwei Besuche zu machen, den einen bei unserm Viceconsul, den andern beim Polizeipräsidenten. Der Agent, den wir in Jassy haben, hat den größten Theil seiner amtlichen Thätigkeit in Jassy verbracht, und alle Phasen der israelitischen Frage aufmerksam verfolgt. Was er mir sagte, konnte nur meinen ersten Eindruck verstärken. Die Berichte, die dieser Functionär unsrer Regierung eingesandt hat, würden derselben die rumänische Judenfrage in ihrem wahren Lichte gezeigt haben, wenn man sie gelesen hätte. Doch ist dies wenig wahrscheinlich, da sonst die Haltung unsres Ministers der auswärtigen An= gelegenhelten im Jahre 1879 eine andre gewesen sein würde.“



## Literatur.

Zur Statistik und Kritik von Leipzig und 42 Vororten. Von Dr. Otto Kunze. Nebst einer Landkarte. Leipzig. In Commission bei Felix. 1881.

Diese Schrift liefert einen werthvollen Beitrag zur Statistik der deutschen Großstädte. Die officielle Statistik von Leipzig behandelt nur die Stadt, aber nicht zugleich die Vororte, welche mit derselben doch eine wirthschaftliche Einheit bilden. Sie kann daher auch als ein vollständiges und getreues Bild der Verhältnisse nicht gelten. Die Statistik der hauptsächlich die Arbeiterbevölkerung beherbergenden Vororte gehört nothwendig dazu, sie war aber bisher nicht vorhanden. Unsr Schrift giebt aber überhaupt wohl zum erstenmale eine Darstellung der Bevölkerungs-, Wohnungs-, Gesundheits-, Wohlstands-, Steuer-, Verfassungs- und Wohlfahrtsverhältnisse volkreicher Orte ohne städtische Verfassung, welche von einem durch sie eng umschlossenen Centrum, welches Handels- und Industriestadt ist, in jeder Beziehung wirthschaftlich, aber bloß wirthschaftlich abhängig ist. Ein Theil des Inhalts hat natürlich nur örtliches Interesse, umsomehr als der Verfasser durch seine Statistik für die Vereinigung der Vororte mit dem Centrum zu wirken sucht. Auf Rechnung dieser Tendenz muß auch dieser und jener gewagte Schluß gesetzt werden.

An Gruppierung, Darstellung und Stil der Schrift hätten wir viel auszusagen, wenn es von Interesse wäre, sich auf dergleichen hier näher einzulassen.

Reallexikon der deutschen Alterthümer. Ein Hand- und Nachschlagebuch für Studierende und Laien, bearbeitet von Ernst Götzinger. Leipzig, Woldemar Urban, 1881.

Der Begriff „Deutsche Alterthümer“ ist in diesem Reallexikon im weitesten Umfange genommen. Nertlich, denn viele Artikel wie die aus der kirchlichen Archäologie sind doch ganz allgemeiner Natur, und auch Nordisches ist berücksichtigt, wenigstens in der Mythologie und dem ausführlichen Artikel Edda; zeitlich, denn die Darstellung erstreckt sich zum Theil bis in die jüngere Vergangenheit; endlich inhaltlich, denn außer dem, was man im engeren Sinne die Alterthümer zu nennen pflegt, ist fast alles berücksichtigt, was nur irgend aus dem materiellen und geistigen Leben unsrer Vorfahren in Betracht kommt, selbst die Literaturgeschichte, und so ist auch noch manches andre, das man hier nicht suchen würde, aufgenommen, wie